

Besprechungen

Literatur

Guardini, Romano: Rainer Maria Rilkes Deutung des Daseins. Eine Interpretation der Duineser Elegien. (425 S.) München 1953, Kösel-Verlag. Ln. DM 17,50.

Rilkes Dichtung ist zunächst Ausdruck seiner eigenen Erfahrung des menschlichen Daseins. Aber ihre Bedeutung geht über das rein Persönliche hinaus, einmal, weil er als Dichter diese Erfahrung eindringlicher auszusprechen versteht, und dann, weil viele heutige Menschen darin ihre eigene Lebensstimmung wiederfinden. Nur die letztere Tatsache erklärt den Erfolg der sonst so schwer zugänglichen Dichtung. Dieses Seins- und Lebensverständnis herauszuheben ist die Absicht des vorliegenden Buches. Gewiß formuliert eine Dichtung nicht wie ein Glaubensbekenntnis, wo jedes Wort genau abgewogen ist. Aber durch die Verschiedenheit ihrer Bilder scheint doch die tiefe Einheit einer letzten Haltung und die ihr entsprechende Auffassung der Wirklichkeit durch, und so ist es berechtigt, in der Vielstimmigkeit des dichterischen Gesangs „jenen Ton herauszuheben, der das Ganze zu bestimmen scheint“ (S. 333). Zugleich erleichtert eine sorgsame Interpretation, die Strophe um Strophe vorangeht, das Verständnis auch der oft so unerwarteten Bilder und läßt die dichterische Schönheit lebendiger mitempfinden.

Wie bereits gesagt wurde, steht hinter den Elegien ein bestimmtes Verständnis des menschlichen Seins. Dieses wird als fließend, ohne Festigkeit und Zuverlässigkeit empfunden. Darum scheut es vor einer bis ins letzte verpflichtenden Bindung zurück. Besonders deutlich wird dies in der Lehre von der Liebe, die immer wiederkehrt. Die Liebe soll sich nicht auf einen bestimmten Menschen, auf ein Du, richten, sondern ins Leere, ins Offene gehen. Mit dem Wesen der Liebe verkehrt sich aber auch das Wesen der Religion. Gott kann nicht mehr personhaft sein, da die Person als störend empfunden wird. Er verschwindet denn auch hier fast ganz und bedeutet wohl nur noch die Vollendung der Welt. Dafür treten jetzt die Engel hervor, die mit den biblischen Engeln nichts als den Namen gemeinsam haben und eher an Götter erinnern. Der Zerfall der Person hat auch zur Folge, daß das sittliche Böse und die mit dem Sittlichen verbundene Entscheidung ganz zurückgetreten und an ihrer Stelle nur ein naturhaftes Böses erscheint. Ebenso hängt damit die eigentümliche Auffassung vom Totsein zusammen. Es gilt als der andere Bereich, der mit dem Leben erst das Ganze der Wirklichkeit ausmacht. Der Engel ist das Symbol dieser Ganzheit. Lebende und Tote sind eben nur Wirklichkeitsstellen ver-

schiedener Weltempfindung, keine selbständigen personhaften Mittelpunkte.

Es ist, als ob Rilke vor der verantwortlichen Übernahme des Lebens zurückgeschreckt und sich in die Kindheit geflüchtet habe, nicht aber, ohne tief daran zu leiden, daß er so das Schicksal vermied, da es eben zum Menschsein gehört, in freier Entscheidung und Verantwortung Schicksal auf sich zu nehmen. Aus diesem Leiden ist das Werk geboren worden, das ihn unter die größten deutschen Dichter einreihet. Aber Schönheit ist nicht immer schon Wahrheit. Mit Recht macht G. auf die Gefahr aufmerksam, die Rilkes Einstellung in einer Zeit bedeutet, in der die unpersönlichen Mächte den Menschen zu überwältigen drohen. Das Buch ist ein schönes Beispiel dafür, wie rückhaltlose Anerkennung der dichterischen Schönheit und unparteiliches Messen der Aussage an der Wahrheit zusammengehen können.

A. Brunner S. J.

Stolpe, Sven: Spiel in den Kulissen. Roman aus dem Schwedischen. (375 S.) Frankfurt 1953. Verlag Josef Knecht. Carolsdruckerei. Ln. DM 10,80.

Koeppen, Wolfgang: Das Treibhaus. Roman. (223 S.) Stuttgart 1953, Scherz und Goverts Verlag, DM 6,90.

Der Roman des jungen, 1947 zur katholischen Kirche übergetretenen Schweden gehört zu den bedeutendsten dichterischen Werken des letzten Jahres. Er spielt in einem katholischen Land, das vom Parlament regiert wird, aber noch einen König hat. Der Ministerpräsident, der den Lehrstuhl eines Juristen mit dem Sessel des Politikers vertauscht hat, ist Mund und Hand der liberal-kapitalistischen Kreise. Die bolschewistische Propaganda, der es gelang, einen Kommunisten als Privatsekretär des Ministers einzuschmuggeln, und der Krieg mit Rußland bedrohen das Land. Auch die katholische Partei bekämpft das Ministerium. Bei einem Generalstreik läßt der Präsident auf die Arbeiter schießen, wobei sein eigener Sohn zu Tode kommt. Infolge der Aufregung der Bevölkerung muß er zurücktreten, um einer auf breiterer Grundlage stehenden Regierung Platz zu machen.

Das äußere Geschehen ist gut erfunden, auch gut dargestellt, ohne daß aber viel zu rühmen wäre. Man wird hie und da sogar Einwände haben, z. B. daß der Privatsekretär ein Tagebuch führt (Kap. 20), daß der Sohn des Präsidenten die gestohlenen Akten ungelesen weitergibt u. ä. Aber in diesem ganzen Bereich ist nicht der Wert des Buches zu suchen, das im übrigen sich durch die gesunde Kraft auszeichnet. Der Dichter will vor allem ein Bild des verfallenen Bürgertums einschließlich des verbürgerlichten

Christentums und Kirchentums entwerfen und im Gegensatz dazu den Idealismus und die Verworfenheit des Kommunismus und der Kommunisten zugleich darstellen. Das geschieht mit einer solchen Sicherheit und ohne die billigen Übertreibungen oder die Lust am Untermenschlichen, daß man auch hier durch die gesunde Kraft der Erzählung gereinigt und befreit wird. Auch dies ist noch nicht das Letzte. Dies ist die innere, metaphysische, religiöse, christliche Ordnung, die ohne jede Aufdringlichkeit oder jeden auffälligen Nachdruck als der tragende Welt- und Geschichtsgrund lebt. Darin ist der junge Schwede mächtiger als die Bernanos, Gertrud von Le Fort, Schaper usw. Die Verwirrung von Staat und Gesellschaft erscheint so nur als die Folge der persönlichen Verwirrung. Der kann nicht das Volk beherrschen, der nicht sein Ich und seine Familie beherrschen kann. Auch die Priester, die Stolpe schildert, sind verbürgerlicht, aber dennoch können sie Träger der objektiven Ordnung sein. Sie bedürfen für sich selbst auch der Barmherzigkeit und Gnade Gottes, die erst das verdemütigte Herz umwandeln. Besonders sei noch hervorgehoben, daß in der Verwirklichung der Erlösung der Mutter Gottes jene Stelle eingeräumt wird, die sie in der Lehre der Kirche hat. Dies zum Bewußtsein zu bringen, gelingt dem Dichter mit jener schlichten Selbstverständlichkeit, wie wir sie sozusagen nur im gläubigen Mittelalter und bei den Heiligen finden.

Im Vergleich zu diesem außerordentlichen Buch mutet der Roman Koeppens, der das Leben und Treiben in der Bundeshauptstadt Bonn zum Gegenstand hat, an wie die Kritzereien in einer verwahrlosten Bedürfnisanstalt. In dem Treibhaus Bonn gibt es nur Lüstlinge, Glücksritter, Spieler, Ehrgeizlinge. Niemanden darf man ernst nehmen, es gibt auch kein Maß und keine Ordnung, nur ein Chaos der Leidenschaften. Gewiß, an allem, was Koeppen schreibt, ist etwas Wahres; das erkennen zu lassen, ist der Wert auch eines solchen Buches, aber der Verfasser ist selbst in der Treibhausluft des Negativen, Ungezügelten und Maßlosen erstickt.

H. Becher S. J.

Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften. (1672 S.) Hamburg 1952, Rohwolt. Geb. DM 38,—.

Der Roman Musils ist eines der wichtigsten Dichtwerke der letzten 50 Jahre. Das naturwissenschaftliche Zeitalter, d. h. die Übertragung naturwissenschaftlicher Methoden auf das ganze menschliche Leben, das Geistige, die Frage nach Religion und Gott, wird durch innere Kritik als widerspruchsvoll und sinnlos erwiesen. Liebenswürdiger Humor ist das äußere Gewand eines tiefen sittlichen Ernstes. Musil ist vor der Vollendung seines Werkes gestorben. Aus den hinterlassenen Notizen geht klar hervor, daß

er in der Rückkehr zu Gott die einzige Rettung der Zeit und darüber hinaus den einzigen Sinn der Welt sah. Leider, oder auch entsprechend seinem Rang, ist das Buch nur jenem Leser zugänglich, der bereit ist, geistige Arbeit zu leisten. H. Becher S. J.

Waugh, Evelyn: Die große Meldung. (217 S.) München 1953, Nymphenburger Verlagshandlung. DM 12,80.

Eine Groteske auf das Zeitungswesen und die snobistischen Londoner Gesellschaftskreise, in die ein paar Mitglieder einer verarmten und verbauerten Adelsfamilie hineingezogen werden. William, der lyrische Notizen über Tiere und Pflanzen schreibt, wird durch eine Verwechslung Reporter in einem erfundenen Land Innerafrikas. Das Drollige der Darstellung ist dem Deutschen wohl übertrieben und das Geistreiche zu gesucht, als daß man daran eine reine Freude haben könnte. Es fehlt auch jenes Wohlwollen, das auf dem Grund des Geschehens doch noch etwas Liebenswürdiges findet.

H. Becher S. J.

Cary, Joyce: Auf Gnade und Ungnade. Roman. (343 S.) Zürich 1954, Steinberg-Verlag. DM 14,80.

Ein Gesellschaftsroman aus dem England der ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts. Das viktorianische England ist dahin, das neue kommt auf, im Unterhaus die Arbeiterpartei, im Leben die überlieferungslose Weise, sich zu geben und sich gehen zu lassen. Der Roman ist als der Bericht einer Frau zwischen zwei Männern abgefaßt. Sie erzählt die Irrungen und Wirrungen ihres Ehelebens ohne jede Scheu, ohne einen anderen Maßstab als ihre Leidenschaft und ihre Selbstsucht. Durch ihren ersten Mann, „erst“ im Sinn der öffentlich geschlossenen Ehe, der ein Politiker ist, kommt auch die ganze englische parteipolitische Entwicklung etwa zwischen 1910—1925 in den Bereich des Erzählten, aber nicht so sehr in ihrem inneren Gehalt, als im Urteil einer liebenden und hassenden Frau, für die das politische Tun eine Lebensäußerung des Gatten ist.

H. Becher S. J.

Menen, Aubrey: ... nichts als Hexen. Roman. (269 S.) Frankfurt a. M. 1953, Frankfurter Verlagsanstalt. DM 10,80.

In Limbo, das der Verfasser in das äußerste Indien verlegt, sammeln sich um den Vertreter Englands eine Reihe von Personen, die die Limboaner regieren, bekehren, erziehen, richten, kurz, auf einen höheren Stand der Kultur bringen wollen. Der Aberglaube der Eingeborenen ist der Ansatzpunkt des Romans und gibt ihm die Leitidee. Der Verfasser schreibt eine Kultursatire auf England und die ganze moderne Welt, die sich erheben dünkt über die Dumpfheiten des Dschungels, deren Auffassungen, Grundsätze, Hand-